



HERREN ANJA MEYERROSE IM ANZUG

EINE TRANSATLANTISCHE GESCHICHTE VON
KLASSENGESELLSCHAFTEN IM LANGEN 19. JAHRHUNDERT

böhlau

Anja Meyerrose

Herren im Anzug

Eine transatlantische Geschichte von
Klassengesellschaften im langen 19. Jahrhundert



2016

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung:

oben: Andrew Carnegie, William Jennings Bryan und andere. Die Aufnahme entstand
zwischen ca. 1910 und ca. 1915. Library of Congress Prints and Photographs Division
Washington, D.C. 20540 USA <http://hdl.loc.gov/loc.pnp/pp.print>

unten: Die Belegschaft der Gas- und Wasserwerke 1898. Der Abdruck erfolgt mit
freundlicher Genehmigung der Stadtwerke Essen AG/Fotoarchiv Ruhr Museum.

© 2016 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar Wien
Ursulaplatz 1, D-50668 Köln, www.boehlau-verlag.com

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen
des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

Korrekturat: Constanze Lehmann, Berlin
Satz: Reemers Publishing Services, Krefeld
Druck und Bindung: Finidr, Cesky Tesin
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier
Printed in the EU

ISBN 978-3-412-50365-9

Inhalt

Danksagung	9
Einleitung	11
1. DIE UNIFORM DER BOURGEOISIE	29
1.1 Die Merchants von Manchester	31
Spanische Mode? 32 Die neuen Händler 36 Gewobener Wind: Die neuen Stoffe 43 Gentry und Merchants 52 Industrielle Revolution 56	
1.2 Sansculotten – Bürger im seidenen Rock?	68
Versailles oder die Nachahmung 70 Die Kleider der Revolution 82 Luxus à la Napoleon 88	
1.3 Deutsche Bürger – Von Werther zu Jahn 94	
Dichter und Denker 96 Von der antifeudalen zur antibourgeoisien Kritik 111 Bürger oder Juden? 116 Jahn'sche Turner 124	
2. DIE UNIFORM DER MASSE	131
2.1 Merchant Farmers	136
Farmer im Dress Coat 138 Homespun 144 Die Revolution der Merchants 147	
2.2 New York's Merchants	152
Assembly Lines 153 Profit als Maßstab 158 Von New York an die Frontier 165	
2.3 Massenproduzenten	177
Sweat Suits 178 Industriearbeiter 186 Maschinelles Weben 191	
3. DIE UNIFORM DER HERREN	207
3.1 Die Uniform der Gentlemen	214
Klassenkämpfer 215 Invention of the Gentleman 222 The Best-dressed-Gentleman 233	
3.2 Die Uniform der Quasi-Gentlemen	239
Flexible Massenproduktion 244 Big Business Men 250 Gentlemen of Leisure 261 White-Collar Workers 269 E pluribus unum 282	
3.3 Die Uniform der Berufe	292
Bourgeois Made in Germany 294 Die Fremden 304 Kleider machen Deutsche 307 Sonderklasse im Anzug 319	

Schluss: Kein Ende der Geschichte	 329
Literaturverzeichnis	 332
Abbildungsnachweis	 345
Sach- und Ortsregister.....	 347
Personenregister	 357

3. Die Uniform der Herren

Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts kam es durch die zunehmende Industrialisierung in kurzer Zeit zu großen gesellschaftlichen Veränderungen, die mit neuen gesellschaftlichen Kämpfen, neuen gesellschaftlichen Konflikten, einhergingen. In dieser Zeit setzen die vergleichenden Untersuchungen zur *Bürgerlichkeit* von deutschen Historikern und Soziologen an, weil die Entwicklungen im deutschen Kaiserreich mit den Entwicklungen in anderen Industriegesellschaften vergleichbar erscheinen. Dabei werden vor allem die Klassenkämpfe zwischen Industriellen (als *Wirtschaftsbürger* bezeichnet und damit von den *Bildungsbürgern* unterschieden) und Arbeitern betrachtet.

Wie in dieser Arbeit gezeigt, setzte die Genese der modernen Klassengesellschaften, die Bildung der Bourgeoisie im Anzug vor der Mitte des 19. Jahrhunderts ein. Die *merchants* hatten *bourgeoise* Freiheitspotentiale schon freigelegt, lange bevor die Industrialisierung begann. Die herrschende Klasse musste sich zum Ende des langen 19. Jahrhunderts nicht nur mit der Arbeiterklasse auseinandersetzen, sondern auch die erst jetzt an Einfluss gewinnenden *manufacturers* stellten die älteren Herrschaftsansprüche in Frage. Die in den drei größten Industrienationen entwickelten Bewältigungsstrategien der daraus entstehenden Klassenkonflikte waren, aufgrund der gesellschaftshistorischen Differenzen zwischen den drei Nationen, sehr unterschiedlich und doch stets aufeinander bezogen.

In England, dem industriegesellschaftlichen Pionier, sollen diese Transformationen der Klassengesellschaft und die daraus entstehenden Konflikte zuerst gezeigt werden. Mit der Weiterentwicklung der maschinellen Produktionsweise und ihrer verstärkten Durchsetzung ab der Mitte des 19. Jahrhunderts gewannen die *manufacturers* an Einfluss. Die *upper class* setzte sich in England neu zusammen in der Uniform der Gentlemen (Kapitel 3.1). Hier traten die Klassengrenzen nun stärker hervor und das zeigte sich an der Männerkleidung deutlich. Als Reaktion auf standardisierte *ready-to-wear-suits* wurde in der *invention of fashion tradition* die Uniform der Gentlemen eingeführt, das Produkt individuellen Schneiderhandwerks. Aber allein das Tragen von maßgeschneiderten Anzügen führte nicht zur gesellschaftlichen Akzeptanz, sondern die Uniform des Gentlemans bestimmte sich neben dem Preis auch über strenge Bekleidungs- und Benimmregeln. In der englischen Gesellschaft wurden mit der neuen Männerbekleidung ab der Mitte des 19. Jahrhunderts die von Kocka konstatierten Grenzen der „Verallgemeinerbarkeit bürgerlicher Kultur“ (1988a: 33) durchaus gesetzt.

Für die USA hat sich dagegen ein Wahrnehmungsmuster etabliert, das der Gesellschaft einen Demokratisierungsprozess in der Mode und Bekleidung

attestiert, der in den 1870er-Jahren begann und spätestens in den 1920er-Jahren erreicht worden sei (und bei einigen Autoren bis heute noch bestehen soll). Doch auch hier gewannen durch die zunehmende Industrialisierung die *manufacturers* seit den 1870er-Jahren an Einfluss und die ihrerseits an Einfluss verlierenden *merchants* orientierten sich an den von den englischen *Gentlemen* gewählten Strategien der Abgrenzung als *upper class*. Diese Abgrenzung über die Durchsetzung von luxuriöser handgefertigter Männerbekleidung für die herrschende Klasse gelang aber nicht. In den USA wurde die Massenproduktion zur *flexiblen Massenproduktion* weiterentwickelt, und die Uniform der Masse entwickelte sich zur Uniform der Quasi-Gentlemen (Kapitel 3.2). Hier entwickelte sich, auch über den Konsum von *ready-to-wear-suits*, eine klassenlose Klassengesellschaft, die über den Preis für die Konsumgüter gesellschaftliche Unterschiede schuf. Die *bourgeoisien* Potentiale waren in der amerikanischen Gesellschaft am weitesten entwickelt, aber nicht allen gleichermaßen zugänglich. Und doch blieb das *bourgeoise* Element in der neuen Uniform bestehen, weil, obwohl vom Einzelnen Konsumhürden zu bewältigen waren, damit auch weiterhin Chancen der Amerikanisierung, d.h. der Akzeptanz in der amerikanischen bürgerlichen Gesellschaft, bestanden.

Anders als in den USA und England erschienen die Konfliktlinien in der herrschenden Klasse Deutschlands nicht als Konflikt zwischen *manufacturers* und *merchants*. Seit 1871 war das deutsche Kaiserreich zwar ein geeinter ökonomisch fortschrittlicher Staat, musste aber seitdem auch mit den gesellschaftlichen Herausforderungen umgehen, die diese schnelle Industrialisierung und Modernisierung brachte. In der deutschen Gesellschaft fand die Auseinandersetzung um Anerkennung nicht zwischen *merchants* (*Großhändler* und *Kaufleute*) und *manufacturers* (*Industrielle*) statt, sondern zwischen *Wirtschaftsbürgern* und dem Staat, der durch Beamte und Teile der Aristokratie vertreten wurde. Obwohl die Anzahl der Anzugträger im Kaiserreich stetig zunahm, war der Anzug nicht die anerkannteste Männerbekleidung. Das Streben nach nationaler Einheit in einer deutschen Gesellschaft hatte im 18. Jahrhundert die Uniformierung der Männer in verschiedenen Uniformen gefördert, das änderte sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts nicht. Durch die Herausforderungen der Moderne in der neuen Nation, dem Wilhelminischen Kaiserreich, entwickelte sich nun durch *invention of tradition* aus Militäruniformen die Uniform der Berufe (Kapitel 3.3) als anerkannteste Bekleidung in der deutschen Gesellschaft. Dadurch wurden die sesshaften Deutschen von den Fremden oder zu Fremden gemachten unterschieden, und die geforderte Assimilation bei den zu Außenseitern erklärten Mitbürgern verhindert. Und weil die Arbeiter keine Berufsuniform hatten, wurden sie gerade dadurch, dass sie Anzüge tragen mussten, ausgegrenzt.

★

Für die Bekleidung wird eher die Ausbreitung des Anzugs und seiner Träger untersucht, aber selten die Bekleidung von Männern in Militäruniformen oder in Berufskleidung. Als Entwicklung ist ihre Bedeutung in der Literatur nicht beschrieben und das hängt damit zusammen, dass, wenn von Bildung oder Beruf die Rede ist, in Deutschland über Kapital und Besitz von Besitz meist geschwiegen wird. Daran ist aber auch ein etabliertes Wahrnehmungsmuster schuld, das sich in der Diskussion um die Verbreitung des *bürgerlichen* Anzugs, nicht nur bei den deutschen Historikern, sondern weltweit findet. Diese Entsoziologisierung der gesellschaftlichen Verhältnisse, diese Loslösung vom Konkreten ist es, die zur verzerrten Darstellung der geschichtlichen Entwicklung führt.

In der Modegeschichte und -soziologie wird allein den Engländern zugesprochen, die Männerbekleidung seit der Zeit nach der Französischen Revolution (siehe zur Kritik daran Kapitel 1.2) bis in die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg (wenn nicht sogar bis heute) bestimmt zu haben. Begründet wird diese Fokussierung auf England mit dem Verweise auf die *Anglomania*, die spätestens im langen 19. Jahrhundert weltweit zu beobachten gewesen sei.

Anglomania – a term that became current in French in the 1760s – was henceforth a permanent feature of male fashion, supplying vocabulary, ideology and legends as well as models. (Chenoune 1993: 9).

Dem hier zitierten Franzosen Chenoune, der in seiner Geschichte der Mode vor allem den Vergleich zu Pariser Bekleidungsgewohnheiten zieht, würden alle im Weiteren genannten Autoren zustimmen. So sieht es auch der deutsche Soziologe René König für die Entwicklung nach 1789: „Es ist im übrigen kein Zufall, daß England, das Vaterland des siegreichen Puritanismus, in Männermoden bis heute maßgebend geblieben ist,“ (König 1967: III). Für ihn ist weiterhin der Kampf zwischen Aristokratie und *Bürgertum* entscheidend, wobei die neue Bourgeoisie versucht habe, distinguierte Vornehmheit in allen Lebenslagen nachzuahmen, um sich als Nachfolger der alten Aristokratie darzustellen (König 1967: 101 f.). Die britischen Autoren de Marly (1985: 101) und Black et al. bezeichnen die englische Entwicklung als wichtigste für die Männerkleidung; spätestens nach der Schlacht bei Waterloo 1815 und dem Sieg der Briten sei die, von einigen Autoren auch schon für die Zeit davor behauptete *Anglomania* wieder voll eingetreten (Black/Garland/Kennett 1982: 80). Die Amerikanerin Perl (1990: 32 f.) schreibt, dass erst die Französische Revolution neue Männerkleidung gebracht und danach England die Führung übernommen habe, ohne dass sie für letzteres eine Erklärung gibt.

Und die Amerikanerin Anne Hollander schreibt zwar in ihrer Geschichte der modernen Kleidung, die für sie der Anzug ist: „Wie man sich denken kann, waren Konfektionsanzüge ursprünglich eine amerikanische Erfindung. Sie hatten dort schon nach 1820 einen phänomenalen Erfolg, als englische Herren es für sich nie in Betracht gezogen hätten, sie zu tragen.“ (Hollander 1997: 166). Aber weil man es sich ja denken könne, gibt Hollander dafür keine Erklärung, sondern konzentriert sich hauptsächlich auf die englische Entwicklung. Der klassische moderne Anzug sei durch das überlegene Talent der englischen Designer während des 18. und frühen 19. Jahrhunderts geschaffen worden (Hollander 1997: 162).²²⁹ England sei die Nation der „verblüffenden Modernisierungen der männlichen Bekleidung“, und den englischen Herrenschnайдern sei die Einfachheit des Anzugs zu verdanken, London darum zum Zentrum wahrhaft fortschrittlicher männlicher Bekleidung aufgestiegen (Hollander 1997: 131 ff.). Diese Autoren stimmen darin überein: Von England aus hätten sich die Impulse für die neue Männerkleidung weltweit ausgebreitet und mit kleinen Modifikationen habe sich aus der englischen Bekleidung des 18. Jahrhunderts bis zum 20. Jahrhundert der heutige klassische Anzug entwickelt. Von Chenoune (1993: 9) und Amies (1997: 67) wird dieser Anzug *business suit*, von anderen auch *lounge suit* (Black/Garland/Kennett 1982: 131) oder *working suit* genannt (de Marly 1985: 101).

England has been the historical and legendary point of men's fashion for over two hundred years. As early as 1760, a few continental aristocrats and wealthy Merchants began to adopt the dress and habits of their British peers, abandoning the Paris fashions that had set the tone in Europe up to that time. (Chenoune 1993: 9).

Ganz wesentlich bleibt bei allen Autoren für Erklärungen der Entwicklung und Veränderung von Männerkleidung, dass sie sich nur die herrschenden Gesellschaftsschichten (*upper class*) anschauen, deren Bekleidungsverhalten sich langsam in untere Schichten (*lower class*) durchgesetzt habe.

Nineteenth-century Anglomania shaped the sartorial fate first of the upper classes, then of the lower classes, and it was England that heralded the advent of the key item in a modern man's wardrobe – the business suit. (Chenoune 1993: 9).

²²⁹ Der Anzug wird als Klassiker bezeichnet, womit die Differenzen und Details, die sich gerade mit dem Blick auf die amerikanische Entwicklung ergeben, verschwinden und der Anzug als in hunderten von Jahren unverändert dargestellt werden kann (siehe dazu Kapitel 2.1).

Dabei haben die meisten Autoren ein Bild von französischer Mode und der dort geübten Nachahmung vor sich, wie Chenoune, mit seinen Vergleichen der französischen Bekleidungsgewohnheiten (1993: 9), und König, wenn er England als das Vaterland der Männermode begreift (1967: 111). Auch der amerikanische Soziologe Richard Sennett, der an der Veränderung der Kleidung den für ihn im 19. Jahrhundert beginnenden Verfall des öffentlichen Lebens beschreiben will, schaut bei den Kleidungsgewohnheiten der Männer auf die englische Oberschicht als die Nachfolgerin der Pariser Aristokratie, die bis ins 18. Jahrhundert die Mode diktiert habe (1986: 322). Weil Veränderungen der Bekleidungsgewohnheiten nur von oben nach unten (als *Trickle-down-Theorie* ein „klassischer“ Ansatz, Schnierer 1995: 44 ff.) beschrieben werden, bleibt der Blick auf eine andere Perspektive versperrt, wie sie in dieser Arbeit eingenommen wird.

So wird in der Literatur nicht konkret gefasst, wer die herrschenden Gesellschaftsschichten waren, wer zur *upper* oder *lower class* gehörte.²³⁰ Bis zur Französischen Revolution werden die Einflüsse der gesellschaftlichen Gruppen Aristokratie und Bourgeoisie, bei Chenoune (1993) oder König (1967), in einer gewissen über das nationale hinausgehenden Dynamik beschrieben. Danach kann man feststellen, dass sich mit der Herausbildung neuer national differenzierter Eliten (wie auch immer sie in den einzelnen Klassengesellschaften zusammengesetzt waren) die Einflüsse der sich weiterentwickelnden Männerkleidung quasi entsoziologisieren. Die Geschichte der Männerkleidung wird nationalen Perspektiven unterworfen und nicht als weltweites Zusammenwirken behandelt. Nicht einmal für das ab dem 19. Jahrhundert deutlich als bestimmend beschriebene England werden die jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnisse angeschaut, sondern einzelnen Personen eine Vorbildfunktion für die Veränderung von Männerkleidung zugeschrieben, der sich andere Männer weltweit angeschlossen hätten. Auch durch diese individuelle Zuschreibung gesellschaftlicher Prozesse konnte England der vorderste Platz im Mythos Männermode zugeschrieben werden.

Es sind Figuren wie der Londoner *tailor* und der *Gentleman*, die den als *Anglomania* beschriebenen Einfluss auf die Männerkleidung bestimmt hätten: Der erste unter den *Gentlemen* soll bis in die 20er-Jahre des 20. Jahrhunderts der jeweilige Prince of Wales gewesen sein, bei dem sich das elegante Aussehen des *Dandys*²³¹ mit der weltbesten Schneiderkunst vereinte. Ihm wurde eine

230 Über die Arbeiterkleidung des 18. und 19. Jahrhunderts lässt sich allgemein wenig sagen (Tozer/Levitt 1983: 121 f.).

231 Eine eingehende Erörterung zum *Dandy* würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Als erster *Dandy* wird George Bryan Brummell (1778–1840) bezeichnet, der einen großen

Vorbildfunktion für die gesamte, d.h. weltweite, Männermode zugesprochen (Condra 2008: 2).

Im Folgenden wird gezeigt, dass die Attraktivität dieser Figuren in ihrer Abstraktheit liegt, so dass sie und ihre gesellschaftliche Stellung unterschiedlich bewertet werden können, je nachdem wie der jeweilige Autor argumentieren möchte. Mit Hilfe dieser abstrakten Figuren, die ihren realen Bezug in der englischen Vergangenheit und ihre beliebige Ausformbarkeit und Charakterisierung bis in die heutige Zeit haben, wurde in England eine *invention of fashion tradition* erfolgreich betrieben. Der englische *way of life* konnte sich in die (Männer-)Welt über die Grenzen des Empires hinaus ausbreiten, die Vorbildfiguren als Werbeträger für den Absatz der Waren genutzt werden. Bis heute hat der Mythos von der Londoner Vorherrschaft für die Herstellung der hochwertigsten Anzüge tatsächlich nichts eingebüßt. Ausgeblendet werden die in den USA entwickelten Verfahren der Massenproduktion, die für die Männerkleidung im Besonderen und für die Kleidung im Allgemeinen umwälzende Neuerungen brachten (siehe dazu Teil 2). Warum dieser Entwicklung allgemein wenig

Einfluss auf das Kleidungsverhalten des Prince of Wales George IV gehabt haben soll. In der Literatur wird der *Dandy* sehr unterschiedlich bewertet, bei dem deutschen Soziologen René König erhält er seine negativste Interpretation. *Dandys* seien gesellschaftliche Randfiguren und Exzentriker, die unbedingt auffallen wollten und darum neue Kleidungsstile einführten. Auffälliges Abweichen sei aber den Aufsteigern der neuen Mittelschicht ein Gräuel *gewesen* (König 1967: 157) und neue Kleidung darum erst dann vom *Bürgertum* aufgenommen worden, wenn sie nicht mehr auffällig, sondern allgemein anerkannt gewesen sei (König 1967: 106). Denn das *Bürgertum* habe sich zwar distinguieren, also Unterschiede zu unteren Gesellschaftsschichten auch in der Kleidung deutlich machen wollen, aber ohne die Exzentrik, mit der die Aristokratie das getan habe (König 1967: 107). König, der die Entwicklung der Männerkleidung als einen Kampf der Spitzen der Gesellschaft um die Herrschaft beschreibt, schafft mit dem *Dandy* und dem reformierten Pionier der modernen Industriegesellschaft, der nüchtern seine Arbeit verrichte und den Frauen das Konsumieren überlasse (König 1967: 117), zwei neue Gegenspieler in der bürgerlichen Gesellschaft. Dieser *Dandy* lebe aus den Restbeständen des Feudalismus, weshalb es kein Wunder sei, dass diese Gestalt aus England käme (wo sich der Feudalismus auch im Industriesystem erhalten habe), um sich ab 1815 über Europa zu verbreiten. Während der Deutsche René König besonders die auffällige Extravaganz betont, hat für die Amerikanerin Hollander der *Dandy* Brummell bewiesen, wie überlegenes männliches Wesen sich nicht mehr durch die vererbten Adelstitel zeigte, sondern dass die Vortrefflichkeit in der persönlichen Natur lag (Hollander 1997: 147). In den USA war die Figur des Brummell schnell sehr beliebt, es gab ein Theaterstück, dann auch mindestens zwei Hollywood-Filme über das Leben eines selbstsicheren Aufstiegers, der sich vom Prinzen nichts gefallen lässt. Diese andere Interpretation des *Dandys* erklärt sich aus der amerikanischen Erfahrung (siehe dazu Kapitel 2.1).

Beachtung geschenkt wird, hängt damit zusammen, dass für die Entwicklung der Männerkleidung der Produktionsprozess gerne ausgeblendet wird – wenn er nicht die handwerkliche Schneiderei betrifft.

Um das Phänomen der weltweiten *Anglomania* zu begreifen, ist es zunächst wichtig, sich die weitere Entwicklung in England anzuschauen. England war zur Mitte des 19. Jahrhunderts auf dem Höhepunkt seiner industriellen Macht und beherrschte den Welthandel, d.h., in jeder Ecke der Welt war auch ein englischer *merchant* anzutreffen. Das allein waren schon Gründe, warum alle Welt auf ihre Bekleidung schaute. Aber war die englische Männerkleidung auch die fortschrittlichste, d.h., wurde in England umgesetzt, was in Amerika an modernsten Produktionsweisen entwickelt worden war?

Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts wurde der Widerspruch zwischen der mittelalterlichen Art des gesellschaftlichen Lebens und der modernen Art deutlicher. Die spanische Aristokratie hatte noch versucht, die wesensmäßig kapitalistischen Arten der Produktion und des Konsums einem antiquierten Feudalsystem unterzuordnen (siehe dazu Kapitel 1.1). Aufwändig handwerklich gearbeitete Kleidung wurde immer prächtiger, als sich die Auflösung der vertrauten ständischen Gesellschaftsordnung und damit der Machtverlust der aristokratischen Stände abzeichneten. Diese feudale Kleidung war von den nach moderner Art denkenden und handelnden Männern, vor allem von vielen *merchants*, nicht mehr akzeptiert worden; die neuen Produktionsverhältnisse verlangten Fleiß und Betriebsamkeit, keinen Luxus (Löwenthal 1990: 23). Wegen der differenten gesellschaftlichen Verhältnisse in England hatten sich hier die *merchants* erfolgreich durchsetzen können, deren abstrakteres, unpersönliches, mittelbares Denken und Handeln auf die eigenen *interests* gerichtet war. Sie ließen sich gegenseitig in der Konkurrenz gewähren. Mit der neuen heterogen zusammengesetzten Bourgeoisie war es zur Ablösung der ständischen Gesellschaftsordnung und damit der feudalen Prachtkleidung gekommen. Die Ideologie des freien Zusammenschlusses auf dem Markt drückte sich in der freiheitlichen Wahl der uniformen Kleidung aus, die Uniform der Bourgeoisie setzte sich durch. Prinzipiell stand der Anzug (als *dress coat*) jedem offen, der den Preis dafür bezahlen konnte. In den USA, als *bourgeoisier* Gesellschaft ohne feudale Restbestände, war dieses Prinzip soweit fortgeschritten, dass quasi alle Männer diese *bourgeoisien* Anzüge tragen konnten (siehe dazu Kapitel 2.1). Das war gelungen durch die *ready-to-wear*-Produktion, bei der die amerikanischen Produzenten bis ins 19. Jahrhundert hinein versuchten, bei guter Qualität zu immer niedrigeren Preisen Anzüge bereitzustellen. Erst in der Betrachtung der Reaktionen der englischen Gesellschaft auf diese neue Massenproduktionsform aus der amerikanischen Gesellschaft können die transatlantischen

gesellschaftlichen Differenzen gezeigt werden. Die aufwändige handwerkliche Prachtentfaltung in individuellen Kleidungsstücken war durch uniforme Anzüge aus maschinell gefertigten Stoffen, vereinheitlichten Schnitten und gleichen Maßen ersetzt worden, doch in der englischen Gesellschaft wurde mit dem Eindringen des *ready-to-wear* die handwerkliche Verarbeitung, wenn auch nach modernen Regeln, die einer Standardisierung der Produktion nahekamen, als Uniform der Gentlemen aufgewertet.

3.1 Die Uniform der Gentlemen

Im Übergang zur Industriegesellschaft veränderte sich die Männerkleidung in England, eine Entwicklung, die im Zusammenhang mit innergesellschaftlichen Klassenkonflikten gesehen werden muss. Das Besondere dieser englischen Klassenkonflikte zeigt sich vor allem im Vergleich mit den USA, wo sich die Industrialisierung, d.h. auch die Einführung von Maschinen für die Produktion, mit den Aufstiegserfahrungen der Einwanderer verband. Die Anerkennung in der Kollektivsphäre der betriebsamen *merchants* fiel daher nicht nur den *merchant farmers* leichter, sondern auch die *industrial workers* verstanden sich in den USA in diese einzuordnen. Das unterschied sich von der englischen Gesellschaft, wo der innere Widerspruch zwischen den Ansprüchen und Verheißungen der bürgerlichen Gesellschaft und den tatsächlichen gesellschaftlichen Verhältnissen einer Klassengesellschaft viel radikaler erlebt wurde. Deshalb hatte sich bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine *working class* mit einem Klassenbewusstsein herausgebildet (Thompson 1963). Für viele von diesen Männern verband sich der Prozess der Industrialisierung mit gesellschaftlichen Abstiegserfahrungen. Das von Kocka zur Entstehung von so etwas wie *Bürgertum* genannte Merkmal der deutlichen Klassenspannungen (1988: 33) kam im 19. Jahrhundert in England zum Tragen. Hier zeigte sich eine gegenüber den USA viel stärker gesplante Gesellschaft, in der Arbeiter offen für die gesellschaftliche Anerkennung der eigenen Klasse und ihrer Bedürfnisse gegen die herrschende Klasse als nationale, d.h. englische, Bourgeoisie kämpften (Hobsbawm 1991: 106 f.).

Die Uniform der Bourgeoisie wurde zur *Uniform der Gentlemen*, weil die *bourgeoise* Tradition nur noch dem Verbergen der gesellschaftlichen Unterschiede in einer, und zwar der herrschenden Klasse diente. Das war keine von der *upper class* herunterwirkende Entwicklung (wie es bei der *Trickle-down*-Theorie als Begründung genügen würde), sondern hing mit dem Erstarken der *working class* zusammen. Die herrschende Klasse setzte sich wegen der Konfrontation mit der *working class* neu zusammen und reagierte ab der Mitte des 19. Jahrhunderts durch radikalere gesellschaftliche Differenzierung, für die sie die von einigen

tailors für den Erhalt ihres Status aufgewertete handwerkliche Produktion aufgriff: die Erfindung/Einführung (*invention*) von *Gentlemen*. Dafür waren Regeln notwendig, weil diese aber so schwer zu verstehen und nachvollziehen waren, wurde die Figur des Prinzen zum *Best-dressed-Gentleman*.

Klassenkämpfer

Seit dem Beginn der Industriellen Revolution in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatten sich in England die gesellschaftlichen Verhältnisse nur langsam verändert, es dauerte oft mehrere Generationen, bevor aus *peasants* (Landarbeitern, A. M.) neue Fabrikarbeiter geworden waren (Thompson 1963: 831). Denn obwohl in den ehemals ländlichen Gebieten große Industrieregionen entstanden waren, arbeiteten noch 1830 viele der sich als *industrial workers* verstehenden Arbeiter nicht in den großen *mills* oder Fabriken, sondern in kleinen *workshops* oder Zuhause. Die erfolgreiche Industrialisierung hatte daher erst zu einer stetigen Zunahme an Handwerkern und Heimarbeitern und einem steigenden Lebensstandard für diese *industrial workers* geführt.²³² So stieg durch die Einführung der maschinellen Spinnereien der Bedarf an Handwebern (Thompson 1963: 234), weil das Problem des Spinnens großer Mengen an Garn damit gelöst worden war (Pope 1970 [1905]: 4).

Aber die Weiterentwicklung der maschinellen Produktionsweise durch die Mechanisierung, wie z.B. die Erfindung der mechanischen Webstühle, hatte zu Veränderungen in England geführt, die sich von denen in den USA deutlich unterschieden (siehe dazu Kapitel 2.3). Während die Maschinenarbeitskraft in Amerika den ständigen Bedarf an Arbeitskräften ergänzte, wurden in England durch die Umstellung von der Handarbeit auf Maschinen die Handwerker und Heimarbeiter verdrängt, die in der früheren Industrialisierung zu den Gewinnern gezählt hatten. Hier wurde immer mehr lebendige Arbeitskraft durch Maschinen ersetzt (Thompson 1963: 248). Und so verloren durch die neuen Entwicklungen in der maschinellen Verarbeitung, auch wenn in der Textilindustrie um 1830 noch immer die Heimarbeiter dominierten (Thompson 1963: 234), immer mehr *industrial workers* ihre Arbeit (Thompson 1963: 247). Das steigende Überangebot an freigestellten Arbeitskräften führte zu sinkenden Löhnen, die für die steigenden Lebenshaltungskosten nicht reichten (Thompson 1963: 249). Das war die gesellschaftliche Erfahrung, aus der heraus Marx geschrieben hatte, dass durch die Einführung der Maschinen den Arbeitern nur „erniedrigender Pauperismus oder Auswanderung“ bleibe, weil die Arbeiter zu „kriecherischen

232 Für ungelernete Arbeiter blieben die Lebensbedingungen allerdings die ganze Zeit über sehr mangelhaft (Thompson 1963: 234).

Elenden“ herabgestuft worden seien, „die das entwürdigende Brot der Mildtätigkeit essen.“ (Marx 2001 [1867]: 455). Für die Handwerker und Heimarbeiter bedeutete das auch den Verlust ihres Ansehens und ihres Könnens. Viele, die sich zuvor als „free-born English men“ gesehen hatten und für ihre Kenntnisse und Fähigkeiten geachtet waren, mussten nun Unterdrückung und gesellschaftliche Ausgrenzung erfahren (Thompson 1963: 831).

„They were told that they have no rights, but they knew that they were born free.“ (Thompson 1963: 831). Darum ging der teilweise radikale Widerstand gegen die Einführung der neuen Maschinen auch hauptsächlich von den vielen sich als *industrial workers* verstehenden Handwerkern und Heimarbeitern aus. Denn in den englischen Industriebezirken im 18. Jahrhundert waren die ersten kleinen *friendly societies* und *trade clubs* gegründet worden (Thompson 1963: 831) aus denen sich in den 1830er-Jahren die großen *unions* zusammenschlossen.²³³ Vor allem sie verstanden sich seit der beginnenden Industrialisierung als und waren Teil der *industrial workers*, die sich in den 30er-Jahren des 19. Jahrhunderts zur *working class* herausbildeten. Diese *working class* unterschied sich vom *mob* des 18. Jahrhunderts dadurch, dass sie sich ein kollektives Selbstbewusstsein aus Theorie, Institutionen, Disziplin und Gemeinschaftswerten erschlossen (Thompson 1963: 424). Für den englischen Historiker Edward Thompson war das vielleicht die „most distinguished popular culture“, die England gekannt hat (1963: 831).

Aber die neuen Produktionsweisen für die Herstellung von Bekleidung führten nicht nur bei den Webern zu massiven Veränderungen ihrer Lebensverhältnisse, auch die Schneider fühlten sich zu den *industrial workers* zugehörig und mussten sich mit dem Problem der Proletarisierung auseinandersetzen, weil die Bekleidungsbranche sich massiv veränderte. Marx hatte angemerkt, dass sich die Bekleidungsbranche in England erst habe aufbauen können, als durch die Industrialisierung und die Einführung von Maschinen viele Arbeiter freigesetzt wurden, die aus Verzweiflung in die Produktion des *ready-to-wear* (bei ihm *wearing apparel* genannt) wechseln mussten. Durch das Anwachsen des Bekleidungssektors sei eine Umwälzung von Manufaktur, Handwerk und Hausarbeit in Fabrikarbeit geschehen. Die Nähmaschine habe dazu geführt, dass die Löhne der Maschinenarbeiter im Verhältnis zu den Heimarbeitern

233 Nicht die mittelalterlichen Gilden und Zünfte waren das Vorbild, dies waren keine ständischen Handwerker, sondern Männer, die sich *freiwillig* in Clubs zusammenschlossen. Chenoune (1993: 14) hatte von einer „male culture“ geschrieben, die sich in Clubs und bei Gesellschaften, in „frauenlosen Bastionen“, im städtischen Raum zusammenfand (siehe dazu Kapitel 1.1). Inwieweit auch die *friendly societies* exklusiv für Männer waren und wie davon die Kleidung der *working class* beeinflusst war, müsste unter Genderaspekten untersucht werden; das kann hier aber nicht geleistet werden.

stiegen. [Diese Heimarbeiter sind *nicht* die von Thompson als Mitbegründer der Gewerkschaften beschriebenen, z.B. die Weber, sondern die in den *sweatshops* ausgebeuteten Beschäftigten.] Dadurch seien aber die Löhne der vorher besser gestellten Handwerker gesunken, weil sie mit den Maschinen konkurrieren mussten (Marx 2001 [1867]: 494). Vergleicht man das mit der Entwicklung in den USA, dann hatte es dort nie viele ausgebildete Schneider gegeben und für so manchen Einwanderer war die schlecht bezahlte Näharbeit ein erster Schritt zum Aufstieg zu besser bezahlten Arbeiten. Die Einführung der Nähmaschinen ab Mitte des 19. Jahrhunderts führte dort auf dem beständig wachsenden *Ready-to-wear*-Bekleidungssektor nicht zu Entlassungen oder Verschlechterungen der miserablen Arbeitsbedingungen. Und weil der Bedarf an Männerbekleidung ständig stieg, war auch die *Ready-to-wear*-Branche allgemein akzeptiert (siehe dazu Kapitel 2.2 und 2.3).

Whilst America was embracing mass production techniques of the sectional construction of garments and other industrial methods, these developed more slowly in a more conservative Europe. (Aldrich 2007: 33).

Wenn man England zu diesem Europa dazu zählen möchte und hier von einer konservativen Entwicklung sprechen will, sollte aber bedacht werden, dass mit der Branche keine positiven Erfahrungen verknüpft werden *konnten*. Thompson weist darauf hin, dass es leicht wäre zu sagen, diese *culture* der *working class* sei nach rückwärts gewandt und konservativ gewesen. Was aber die großen Agitatoren der Handwerker und Heimarbeiter wollten, war über 50 Jahre – „to resist being turned into a proletariat.“ (1963: 831). Der Widerstand war daher auch gegen die Bekleidungsbranche stärker, weil es jetzt viele Schneider gab, die in der englischen Wirtschaft nicht mehr gebraucht wurden.

Während die *Ready-to-wear*-Branche wuchs, verloren Schneider ihre Arbeitsplätze bei kleinen Meistern, die jeweils einige Gesellen und Lehrlinge hatten. Diese wiederum mussten ihre Schneidereien aufgeben oder für die sich vergrößernden *manufactories* und Mittelsmänner arbeiten, die wiederum Heimarbeiter (auch hier handelt es sich nicht um die gutbezahlten Heimarbeiter aus der früheren Zeit, wie die Weber) oder Unterhändler beschäftigten.

Here, the smaller workshops and the independent tailors and dressmakers in the small urbanised towns both adopted the technology of the sewing machine and adapted the early tailors' drafting techniques. This made them uniquely able to service the demand for the close-fitting fashionable garments of the latter half of the century and to offer a personal service. (Aldrich 2007: 33).

In England entwickelte sich der *wholesale bespoke trade* in der Männerkleidung, für deren Herstellung unzählige Schneider arbeiteten, deren Lage sich aber immer weiter verschlechterte.²³⁴ Von den 23.519 Londoner Schneidern arbeiteten Mitte des 19. Jahrhunderts 3000 Schneider in der Luxus- und Qualitätsbranche, also im „honourable“ Gewerbe, während der größte Teil von rund 18.000 im „dishonourable“ Gewerbe, d.h. völlig abhängig von Mittelsmännern oder *manufacturers*, im *ready-to-wear* arbeitete. Nur noch 2748 Schneider waren als unabhängige Meister tätig. Nicht nur gingen den gelernten Schneidern die sozialen Absicherungen verloren, es begannen auch immer mehr Ungelernte, Frauen und Kinder in der *Ready-to-wear*-Branche zu arbeiten. Die Zahl der Arbeitsstunden stieg ständig an und es wurde teilweise an jedem Tag der Woche gearbeitet. Schneider, die nicht zur Luxus- oder Qualitätsbranche gehörten, verloren ihren Status, ihre Sicherheiten, ihr Einkommen, sie konnten kaum mehr für die eigene Kleidung bezahlen. Die in der gehobenen Schneiderei verbliebenen Schneider organisierten sich (Thompson 1963: 257 ff.).

Auch in den USA hatten die *journeymen* in den 1820er-Jahren gegen die sinkenden Löhne gestreikt, waren dabei aber wenig erfolgreich gewesen (siehe dazu Kapitel 2.3). Die *industrial workers* in England waren dagegen so erfolgreich in *unions* oder *trade clubs* organisiert, dass einige es schafften, ihre Position zu verteidigen (Thompson 1963: 257). Die Schneider unterschieden sich jetzt nach den in *friendly societies* organisierten und den nicht organisierten, wobei letztere einerseits die „honourable“ der Luxus- und Qualitätsbranche und die „dishonourable“ in der *Cheap-and-nasty*-Branche waren, wozu das *ready-to-wear* unzweifelhaft gehörte (Thompson 1963: 251).

Damit differenzierte sich das Schneiderhandwerk weiter aus, denn die Qualitätsschneider stemmten sich immer radikaler gegen die billigste Massenfertigung. Es wurden Regeln für die Herstellung von Kleidung aufgestellt, die es vor der industriellen Produktion nicht gegeben hatte und die gut ausgebildete Schneider beherrschen mussten (de Marly 1985: 82). So hatten vor der Einführung dieser Regeln die Knopfleisten auf der einen oder anderen Seite genäht werden können, so wie der Kunde es individuell bevorzugte oder der Schneider es am besten nähen konnte. Jetzt gab es Regeln und obwohl handwerklich gearbeitet wurde, verlangten diese eine strikte Einhaltung von vorgegebenen

234 *Wholesale bespoke tailoring* – der *retailer* nahm die Maße des Kunden und der Anzug wurde in einer Fabrik oder einer ausgelagerten Nähstube hergestellt (Aldrich 2007: 36). Im Deutschen wird das mit Verlagswesen bezeichnet. Zur Herkunftsgeschichte von *bespoke*, das sich vom „bespeaking“, dem Besprechen des Kunden mit dem Hersteller über die Machart der Ware herleitet, siehe auch Poole (1920: 5).

Mustern (de Marly 1985: 82). Das führte zu einer Modernisierung der Produktion durch Standardisierung bei gleichzeitiger *invention of tradition*.

Wie in den USA gingen auch in England mit der Ausweitung der Bekleidungsbranche die Einteilung der Arbeitsschritte und eine Vereinheitlichung der Vorarbeiten einher. Bei der Uniformität im Schnitt sah es hingegen anders aus: In den USA entwickelte sich ein einheitliches Maßsystem, das von industriellen Wünschen bestimmt war, in England aber entwickelten sich viele Messvarianten, mit denen sich die Schneider sichtbar von der Massenproduktion abheben wollten (siehe dazu Kapitel 2.2). Teure Männerbekleidung wurde für die *upper class* gemacht, billigste Ware für die *working class*. „A few systems provided by the clothiers offered simple drafts and grades for working garments.“ (Aldrich 2007: 6). Wenn der englische Historiker Aldrich hier von *working garment* als „simple and low graded“ schreibt, spiegelt sich darin die teilweise bis heute bestehende Vorstellung vieler Europäer über das Aussehen von Kleidung für Arbeiter im Unterschied zur Kleidung anderer Gesellschaftsschichten, die auch die Differenz von Alltags- und Sonntagskleidung, Arbeits- und Freizeitkleidung mit einschließt: *Working garments* für die *working class* waren billig und schlecht gearbeitet (*cheap and nasty*). Organisierte englische Schneider der Luxus- und Qualitätsbranche suchten sich von den in der *Cheap-and-nasty*-Branche Arbeitenden deutlich abzuheben.

In den USA hatte sich die Standardisierung konsequent durchgesetzt, weil das gesellschaftliche Bedürfnis nach *bourgeoiser* Männerkleidung am weitesten entwickelt war. Dort war es zur Systematisierung von Käufern und Produzenten gekommen, d.h., wer produzierte spielte bis zum Ende des 19. Jahrhunderts keine Rolle. Die Produzenten warben in den USA mit der Modernität ihrer Methoden, sie waren geschäftstüchtige *entrepreneurs* aus allen möglichen Branchen, die hier Profite vermuteten. Dazu produzierten sie möglichst billig, aber in guter Qualität (siehe dazu Kapitel 2.2). Die von der Proletarisierung bedrohten englischen Schneider dagegen betonten die ehrwürdigen Traditionen ihrer teuren, handwerklich gearbeiteten Anzüge. Die Aufwertung von Maßanfertigungen (*wholesale bespoke garments*) sollte gegen den gesellschaftlichen Abstieg und die Pauperisierung helfen.

Dass die organisierten Mitglieder der Gewerkschaften für ihre eigenen Rechte, aber damit nicht unbedingt für alle Arbeiter kämpften, sah der englische Soziologe Herbert Spencer (1820–1903) als ein Problem und rechnete es zu den Klassenvorurteilen (*class bias*) dazu.²³⁵

235 Der konservative, also nicht gerade als revolutionär zu bezeichnende, Herbert Spencer sah vor allem Nachteile für die erfolgreiche Weiterentwicklung der Gesellschaft im Ganzen,

The feeling which thus warps working-men's conceptions, at the same time prevents them from seeing that each of their unions is selfishly aiming to benefit at the expense of the industrial population at large. (Spencer 1960 [1873]: 55.).

Aber mag es auch selbstbezogen und egoistisch gewirkt haben, durch die Erfolge der organisierten Handwerker und Heimarbeiter verstärkte sich der politische Radikalismus, andere Gruppen schlossen sich an (Thompson 1963: 262). Marx, der dieselbe Gesellschaft wie Spencer vor Augen hatte, wendete diese Erfahrung der Gewerkschaftsbildung und der Pauperisierung dann ja auch anders: Wenn sich auch erst nur kleine Gruppen zum Protest zusammenschlossen, würden sie sich nach und nach vereinen (Marx 1972 [1848]: 471). Und die *industrial workers* machten die Erfahrung für sich, dass für sie nur durch den Kampfgeist der Gewerkschaften ihr Status hatte erhalten bleiben können (Thompson 1963: 262). Daher war diese *working class community* (Gemeinschaft) im frühen 19. Jahrhundert in hohem Maße vom Bewusstsein ihrer eigenen Bemühungen bestimmt (Thompson 1963: 478) und blieb es auch noch in späteren Zeiten.

Innerhalb der englischen Arbeiterklasse hatte sich aus diesem Bewusstsein einer *working class community* heraus eine eigene gesellschaftliche Sphäre gebildet, in der auch Männerkleidung als *working suit* eine Rolle spielte.²³⁶ Alles wurde

wenn die *unions* die Freiheit der einzelnen Arbeiter behinderten. „The general policy of trades-unionism, tending everywhere to restrain the superior from profiting by his superiority lest the inferior should be disadvantaged, is a policy which, acted out in any industrial combinations, must make them incapable of competing with combinations based on the principle that benefit gained shall be portioned to faculty put forth.“ (Spencer 1960 [1873]: 57).

Auch wenn er Klassenvorurteile (*class bias*), die der Entwicklung im Weg stehen, auf beiden Seiten sah, stand er mit der Forderung nach freier Entfaltung der Besten der Ideologie der herrschenden *upper class* näher, die sich für die Aufsteiger in der Gesellschaft als richtige erwies. Denn zwischen Französischer Revolution und *Reform Bill* formierte sich ein *middle class* „class consciousness“ (Klassenbewusstsein) für eine Klasse, die konservativer und selbstbezogener gewesen sei als in anderen Industriestaaten (Thompson 1963: 819).

- 236 Keir Hardie (1856–1915), einer der Gründer der *Independent Labour Party*, später *Labour Party*, konnte 1892 (siehe dazu Abbildung 14) als erstes Mitglied der *Labour Party* im Parlament Aufsehen erregen, als er im einfach gearbeiteten schwarzen Anzug, von den Sozialisten *working suit* titulierte und mit Tweedkappe, „Andy Capp“ genannt (Hobsbawm 1983: 287), zu den Parlamentssitzungen erschien. Die Hafenarbeiter wollten erst, dass er auch in einem *morning coat* ginge wie die anderen Mitglieder des Parlaments, aber als er dann in diesem *working suit* mit seiner Tweedkappe in den Palast trat, jubelten sie. Die ihm von anderen Parlamentsmitgliedern nach Hause geschickten Zylinder und *tailor-made-suits* lehnte er ab. Ein *black suit* [auch hier kann man wieder sehen, wie viele unterschiedliche Begriffe in der Modegeschichte benutzt werden, ohne sie zu definieren, A. M.] wurde die Uniform der Labour Mitglieder im englischen Parlament (de Marly 1985: 115).

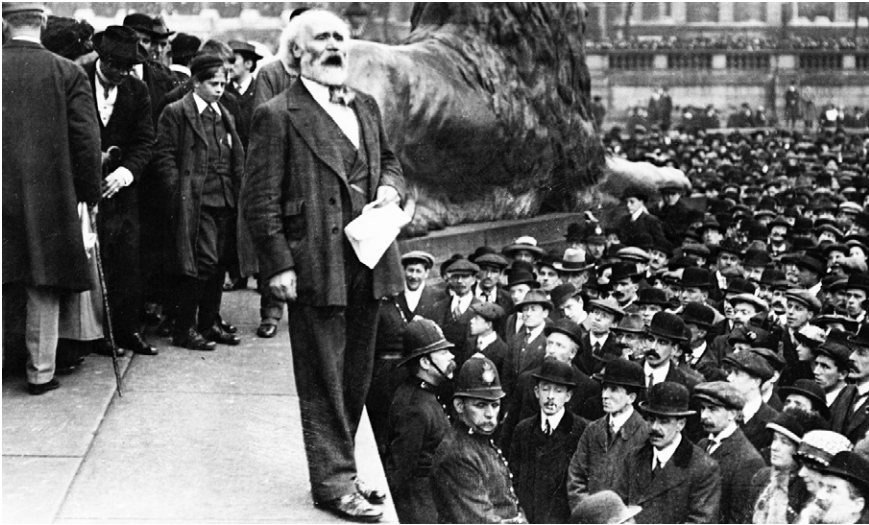


Abbildung 14: Keir Hardie, 1892 erster Parlamentsabgeordneter (MP) der Labour Party in einem *lounge suit*.

in den „battle-ground of class“ gezogen: die Geschäfte, Schulen, Kirchen und Vergnügungsorte (Thompson 1963: 832). „Orphans we are, and bastards of society,“ schrieb ein bekannter Radikaler 1834, nicht mit resigniertem Tonfall, sondern mit Stolz (zit. n. Thompson 1963: 832). Stolz im Bewusstsein der Gleichheit der Interessen („identity of interests“) zwischen den Arbeitern – was sich auch darin zeigte, dass zwischen 1830 und 1834 die größeren Unions entstanden. Stolz im Bewusstsein der Gleichheit der Interessen der *working class* gegen die anderen Klassen der Gesellschaft (Thompson 1963: 807).

Die Transformation der englischen Gesellschaft mit der zunehmenden Industrialisierung im 19. Jahrhundert (Hobsbawm 1983: 10) hatte eine kämpferische *working class* ausgebildet. Die zunehmende Industrialisierung blieb aber auch nicht ohne Folgen für die Umgestaltung der herrschenden Klasse selbst, die damit auch kämpferisch auf die innergesellschaftlichen Konflikte mit der *working class* reagierte.

In der englischen Gesellschaft hatte die *upper class* aus Aristokraten, etablierten *merchants* und *gentry* trotz früher Industrialisierung weiter herrschen können, denn die *mill owners* und *manufacturers* kleinerer Unternehmen blieben wenig einflussreich (Thompson 1963: 234). Als Arbeitgeber vieler Handwerker und Heimarbeiter fehlte ihnen die gesellschaftliche Akzeptanz der herrschenden Klasse. Je mehr Maschinen aber angeschafft wurden, desto mehr Kapital floss in die industrielle Produktion, desto größer wurden die Fabriken und desto

einflussreicher wurden die *manufacturers*. Mit dem Erfolg der *manufacturers* stieg aber auch die Zahl der *industrial workers*. Ihre Radikalisierung in den Industriebezirken, das *Making of the Working Class*, löste nicht nur bei den „mill-owners, iron-masters, manufacturers“ Angst und Unbehagen aus (Thompson 1963: 819). Die Angst der *upper class* vor dem eigenen Machtverlust sowie die der *manufacturers* vor einem Eigentumsverlust dämmten in der englischen Gesellschaft die Konflikte zwischen aufstrebenden Industriellen und etablierten Händlern ein (Thompson 1963: 809). Das gemeinsame Interesse gegen die *working class* brachte sie zusammen; die *manufacturers* konnten nicht mehr *nicht* anerkannt werden in dieser sich in Klassen organisierenden Gesellschaft.

Die „old order“ vereinigte sich mit den neuen Eliten (Hobsbawm 1983: 10). Dafür wurden neue Netzwerke genutzt und bestehende weiterentwickelt (Hobsbawm 1983: 3). Zur Festigung dieser neuen herrschenden Klasse wurden mit der *invention of tradition* Kontinuitäten erzeugt, wobei alte Institutionen mit etablierten Funktionen, die ihre Referenz in die Vergangenheit hatten, von neuen Praktiken eingenommen wurden. „Traditions‘ which appear or claim to be old are often quite recent in origin and sometimes invented.“ (Hobsbawm 1983: 1).²³⁷ Für die englischen Historiker Eric Hobsbawm und David Cannadine ist Kleidung ein wichtiger Bestandteil der *invention of tradition*. Allerdings beschränken sie ihre Untersuchung auf die prunkvolle Zurschaustellung des Königshauses, die Aristokratie und die großen Zeremonien, die ab den 1870er-Jahren begannen. Aber hier wird ihr Ansatz weiter gefasst, denn der tiefgreifende Wandel, der die englische Klassengesellschaft erfasste, blieb nicht auf die Amts- und Prachtkleidung beschränkt. Er galt auch für die Uniform der Bourgeoisie, die als Uniform des Gentlemans gleichzeitig mit der *invention* des *Gentlemen* selbst erfunden wurde. Mit der Neuzusammensetzung der *upper class* verdichteten sich die vermeintlichen Einflüsse in der weiteren Entwicklung der Männerkleidung auf einzelne Figuren und die prägende Figur des *Gentlemans*.

Invention of the Gentleman

Es gab *Gentlemen* schon früher, der Begriff bekam aber in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine veränderte Bedeutung, die über die englische Gesellschaft hinaus bestimmend wurde.²³⁸ Die neuen „Christian Gentlemen“ (Truninger 2010:

237 „Invented tradition‘ is taken to mean a set of practices, normally governed by overtly or tacitly accepted rules and of a ritual or symbolic nature, which seek to inculcate certain values and norms of behaviour by repetition, which automatically implies continuity with the past.“ (Hobsbawm 1983: 1).

238 De Marly schreibt zwar, die sozial herausgehobene Stellung eines *Gentlemans* sei nun nicht mehr durch die Zugehörigkeit zum Adel bestimmt. „The title of Gentleman is now

74 ff.) kleideten sich in eine neue Uniform, die ihre Ausformung auch durch die Versuche der im Klassenkampf begriffenen organisierten englischen *tailors* erhielt, die gegen die Abwertung ihrer Arbeit, ihrer Anerkennung, ihres Auskommens ankämpften. Die *tailors* der Luxus- und Qualitätsbranche hatten, um der Proletarisierung zu entgehen, Maßanzüge aufgewertet, und die herrschende Klasse nahm das auf, so dass ab den 1830er-Jahren individuell geschneiderte Anzüge zum Aushängeschild eines jeden sich als *Gentleman* verstehenden und damit von dieser Klasse akzeptierten Mitglieds der Gesellschaft wurden.

Ein Russe, der den Jockey Club besuchte, bat seine Gastgeber um eine Definition des Gentleman: Handelte es sich um einen erbten Titel, um eine Kaste, war das ganze eine Frage des Geldes? Die Antwort lautete, ein Gentleman offenbare seine Qualität nur jenen, die sie zu erkennen vermögen, ohne daß es ihnen gesagt werden muß. Der Russe, augenscheinlich ein ungeschliffener Kerl, wollte wissen, in welcher Form sich solche Offenbarungen abspielten. Worauf ihm ein Mitglied des Clubs im Ton strenger Vertraulichkeit erklärte, die Kleidung eines Gentleman könne man stets daran erkennen, daß sich die Knöpfe am Ärmel seines Mantels wirklich auf- und zuknöpfen ließen, und das Verhalten eines Gentleman könne man daran erkennen, daß er seine Knöpfe stets sorgfältig zugeknöpft halte, um keinerlei Aufmerksamkeit auf seine Ärmel zu lenken. (Sennett 1986: 327).

Es sind Geschichten wie diese, die die Figur des *Gentlemons* bis heute so reizvoll erscheinen lassen. Hier wird das Kleidungsverhalten mit der Sorgfalt für Details, ein perfektes Aussehen durch unauffällige Qualität mit der Überlegenheit der englischen Schneiderkunst für einen maßgeschneiderten Anzug

commonly given to all those that distinguish themselves from the common sort of people, by a good suit of clothes“ (de Marly 1985: 93). Aber das stimmt nicht ganz, auch wenn sich das Bild des Gentlemons vom 18. zum 19. Jahrhundert durchaus veränderte. Die Gentlemen dieser Zeit waren „Christian Gentlemen“, geprägt durch die Erziehung in den *public schools*, den Erziehungsanstalten der englischen Elite, wo aristokratische Eltern noch bis Anfang des 19. Jahrhunderts die Aufnahme bürgerlicher Schüler zu verhindern suchten (Truninger 2010: 74 ff.). Da aristokratische Schüler die Autorität ihrer bürgerlichen Lehrer nicht anerkannten, wurde an den *public schools* das Ideal des „Christian Gentlemen“ eingeführt, das „Charaktereigenschaften wie Loyalität zur eigenen Gruppe, Unterordnung der individuellen unter die Gruppenziele, die Fähigkeit zu regelgeleitetem Wettbewerb, Entscheidungsfähigkeit, physischer und moralischer Mut sowie Führungskompetenzen“ beinhaltet. Diese Eigenschaften wurden vor allem über Team-Sport erlernt, daraus entwickelte sich das *fair play* des *sportsman*, für das die englischen *Gentlemen* so bekannt wurden. Aber viel wichtiger war, dass diese Eigenschaften für die Verwaltung und militärische Sicherung des Empires, mit seinen Kolonien, erfolgreich eingesetzt werden konnten (siehe dazu Truninger 2010: 74 ff.).

verbunden. Damit wurden die *tailors* wichtig, denn die Uniform des Gentleman beruhte auf der Perfektion des Schnittes, des Sitzes und der Qualität des Stoffes (Chenoune 1993: 40).

Bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts waren die Röcke (also die Anzugjacken) schlicht, aber insgesamt noch großzügig geschnitten²³⁹, weil die teuren Stücke vererbt wurden und der nächsten Generation möglichst noch passen sollten. Im 19. Jahrhundert wurden der *tail coat* (dt. *Frack*) und der *frock coat* (dt. *Gebrock*), der um 1880 allgemein getragen wurde und noch bis ca. 1914 im Straßenbild präsent war (Chenoune 1993: 109)²⁴⁰, immer figurbetonter. Er zeichnete sich vor allem durch einen taillierten Rock aus, wodurch die ganze Linie weicher wurde (de Marly 1985: 97).²⁴¹ Dafür waren veränderte Schneidetechniken nötig, denn die Röcke hatten eine Naht in der Taille, was wiederum dazu führte, dass diese *dress coats* aufwändiger zu schneiden waren (Chenoune 1993: 40).²⁴² Als weiteres Kriterium kam die Qualität der verwendeten Stoffe hinzu. Für die figurbetonten maßgeschneiderten Anzüge in der Männerkleidung wurden nahezu ausschließlich teure schwarze Wollstoffe verwendet und es wird damit argumentiert, dass diese Stoffe sich dehnen und glätten ließen und so den neuen Schnitten und Formen bestens angepasst werden konnten (Sennett 1986: 323). Aber es war doch auch so, dass die Produktion von Baumwollstoffen durch das maschinelle Spinnen und Weben industriell zufriedenstellend gelang und die Preise für die Stoffe sanken. Die Verarbeitung von Wolle war aufwändiger und die Preise für Wollstoffe blieben hoch, die teuren Wollstoffe verschafften Distinktionen. Welche Stoffqualität die Kleidung hatte, fiel besonders auf, weil die Stoffe sich farblich nicht wirklich unterschieden, sondern allgemein in Farbe und Tönung gedämpft waren (Sennett 1986: 326).²⁴³ Für die Feinheiten in der

239 Wenn auch nicht so weit und ausladend, wie in den vorausgegangenen Jahrhunderten, und auch schon ohne die aufwändigen Besetzungen der Stoffe, luxuriöse Ornamente und anderen Putz (siehe dazu Kapitel 1.1).

240 Allerdings betont Condra (2008: 71), dass der *tail coat* nach 1890 als Tagesbekleidung nicht mehr getragen wurde. Das galt zu dieser Zeit aber nicht in der deutschen Gesellschaft (siehe dazu Kapitel 3.3).

241 Auch die Haare wurden länger und lockten sich im Nacken und die Männer legten sich Bärte und Schnurrbärte zu (de Marly 1985: 97). Der Grund für den Bartwuchs wird gewesen sein, dass die Männer dadurch ein maskulines Aussehen bewahren konnten.

242 Zu den Details der Schnittmuster vgl. Hamilton Hill/Bucknell (1967: 184 ff.)

243 Die von der *gentry* getragene Kleidung war farbig gewesen, auch wenn es gedeckte Farbtöne waren, von Braun über Grau zu Grün, die mit der Landschaft harmonierten, mit den Wiesen, Äckern, aber auch den Pferden und Jagdhunden. Mit der Akzeptanz ihrer Kleidung für das Stadtleben verschwand die ländliche Farbpalette der frühindustriellen Phase (siehe dazu Kapitel 1.1). Die zunehmende Dominanz der Stadt über das Land hatte die

Verarbeitung wollener Fabrikate wurden die ausgebildeten englischen *tailors* bekannt und schnell auch in Europa und Amerika als vorbildliche Fachleute akzeptiert (Black/Garland/Kennett1982: 80).²⁴⁴ Die Regeln, die für die Herstel-

ländliche Kleidung auch in der Farbgebung verstädtert, Schwarz wurde zur dominierenden Farbe.

„As fashion follows power the black evening dress for men was given a tremendous boost by the British victories over Napoleon (1815). If black was what the British heroes were wearing for evenings then all capitals allied to Britain followed suit: Madrid, The Hague, Berlin, Vienna, and St. Petersburg. Even defeated Paris and Munich adopted the style, and while the military remained reluctant to abandon their finery for decades to come, for civilians British black was the only attire for formal occasions requiring full dress. It was a monumental alteration from previous practice, with all Europe and the Americas, whether Protestant, Catholic or Orthodox, adopting British black, which of course came from Protestant modesty.“ (de Marly 1985: 86). Aber Schwarz wurde nicht aus religiösen Gründen zur Farbe für die Alltagsbekleidung vieler Männer (siehe dazu Kapitel 1.1), sondern weil der Farbstoff Schwarz jetzt einfacher und billiger synthetisch hergestellt werden konnte (Condra 2008: 26). Die schwarzen Tönungen gab es neben vielen anderen, schwarz für die Bekleidung wurde nie so rigide eingehalten. Wieder einmal gilt, nur wenn man es als von der Aristokratie und dem Militär (oft ein- und dasselbe) her denkt, wirkte die Kleidung farblos und eintönig. Es konnten feine gesellschaftliche Unterschiede durch die schwarze Bekleidung erreicht werden, um sich in der Klassengesellschaft zu differenzieren.

Ein viel interessanteres Argument für die neue schwarze Kleidung der Männer erwähnt de Marly nur beiläufig. Die Luft in den Städten war nach der Entwicklung der Dampfmaschinen und der Ansiedlung von Industrie extrem dreckig geworden. Dazu kamen die Kohleöfen, die London bis ins 20. Jahrhundert in den berühmt gewordenen Nebel tauchen ließen. Schwarze Kleidungsstücke wurden sehr praktisch, weil sie nicht so oft gewaschen werden mussten (1985: 87). In einer Zeit, in der Sauberkeit der Kleidung zunehmend wichtig wurde, trug helle Kleidung nur noch, wer es sich leisten konnte. Helle cremefarbene Hosen blieben immer mehr auf ländliche Events oder Rennveranstaltungen beschränkt (de Marly 1985: 90). Während der Anzug schwarz sein musste, fiel die Unterbekleidung, das weiße Hemd oder die Krawatte, noch mehr auf, als es in Kombination mit heller Oberbekleidung der Fall gewesen wäre. Diese Hemden und Tücher mussten jetzt viel häufiger gewaschen werden. Dadurch gewannen die Kragen (*collars*) in der Männerkleidung mehr Bedeutung, weil sie oft das einzige waren, was sich von dem dunklen Stoff abhob (siehe dazu Kapitel 3.2).

- 244 Der Ruf der *tailors* ging über die Bourgeoisie hinaus. Auch in der feudalen Welt des Hofes wurde jetzt auf die handwerkliche Machart größter Wert gelegt. An vielen Höfen ließen sich die Regenten bevorzugt von englischen Schneidern einkleiden. Louis Napoleon, 1849 noch französischer Präsident, hatte seinen englischen Schneider Creed, bevor er sich zum Kaiser Napoleon III. proklamierte. Dieser übernahm mit der Krönung die Position des Hofschneiders, was wiederum den neuen französischen Hof verpflichtete, auch dort die Anzüge schneiden zu lassen. Der Nachfolger dieses Schneiders wurde nach dem Sturz des französischen Kaisers 1870 Hofschneider von Kaiser Franz Joseph von Österreich-Ungarn, Zar Nikolas von Russland sowie den Königen von Italien und Spanien (de Marly 1985: 94).

lung von Kleidung aufgestellt wurden und die es vor der industriellen Produktion nicht gegeben hatte, wurden immer strenger und mussten von gut ausgebildeten *tailors* beherrscht werden (de Marly 1985: 82). Mit Feinheiten der handwerklichen *Machart* belegten die Schneider ihr Können und damit die gesellschaftliche Stellung des Mannes, der ihre Anzüge trug. Die Schneider hatten sich diese Regeln selber gegeben, sie waren nicht von den *Gentlemen* vorgegeben, diese hätten die dafür notwendigen Kenntnisse und Fähigkeiten nicht gehabt.

Nach Außen gelang die Differenzierung als *class* über den maßgeschneiderten Anzug. Kleidung war gut, wenn sie teuer war, Kleidung musste teuer sein, wenn sie gut aussehen, d.h. perfekt sitzen sollte, wie man auf der Fotografie von Prinz Albert gut sehen kann (siehe dazu Abbildung 15). Diese Ware bestimmte sich über den Preis, den der Einzelne bezahlen konnte, die Londoner Maßschneiderei wurde auch zur teuersten. Je mehr durch die *Ready-to-wear*-Branche das Angebot an billiger Kleidung wuchs, desto kostspieliger wurde die individuelle Arbeit von Luxusschneidern und das wiederum verstärkte den Mythos eines maßgeschneiderten Anzugs.

Für die klasseninterne Differenzierung bestimmte sich der *Gentleman* durch eine über die rein ökonomische Überlegenheit hinausgehende Erhöhung seiner Position, *Gentleman* war im Grunde nur, wer an den Nuancen der äußerlichen Erscheinung abzulesen vermochte, „ob jemand seine ökonomische Position in die eines ‚Gentleman‘ hatte übersetzen können.“ (Sennett 1986: 325). Man musste sehen können, dass ein nie geöffneter Knopf zu öffnen wäre und das Wissen um verschiedene Stoffqualitäten haben, um sie am Gegenüber zu registrieren. Mit der Industrialisierung hatte sich die Unterscheidung, wie der Soziologe René König richtig bemerkt hatte, von den Umgangsformen, dem „Wie“ man sich benimmt, allein auf den „Preis“ gerichtet, alles werde in erste, zweite, dritte Klasse eingeteilt. Und wenn er eigentlich im Widerspruch dazu schreibt, dass trotzdem das Hauptgewicht auf der Etikette liege (1967: 104), dann trifft auch das auf die *upper class* in England zu.²⁴⁵ Während hundert Jahre früher die Hinweise auf die

245 Vor König hat schon Thorstein Veblen so argumentiert (siehe dazu Kapitel 3.2).

Für König baut sich die Etikette traditionslos auf, da sich bei ihm das *Bürgertum* der Industriewirtschaft größtenteils aus ganz anderen Schichten zusammensetzte als das alte händlerische *Stadtbürgertum* (König 1967: 104). Für die englische Gesellschaft trifft dies nicht zu, denn die britische Elite konnte das, was König Traditionslosigkeit nennt, durch *invention of tradition* aufheben. Für die deutsche Gesellschaft wird der Frage von neuen und/oder alten gesellschaftlichen Eliten und ihren Geschmäckern in dieser Arbeit noch nachgegangen. Königs Argument kann jedenfalls nicht für alle Gesellschaften im Übergang zur Industriegesellschaft als allgemeine Feststellung behauptet werden, in der amerikanischen Gesellschaft gab es eine andere Entwicklung (siehe dazu Kapitel 3.2).



Abbildung 15: Prinz Albert von Sachsen-Coburg und Gotha, Königin Victorias Gemahl, fotografiert 1861 in einem *dress coat*.

gesellschaftliche Stellung deutlich gewesen waren, wurden sie, weil sie sich u.a. auch auf die Feinheiten der handwerklichen Machart der Kleidung bezogen, ab den 1840er-Jahren nur Eingeweihten zugänglich.²⁴⁶ Spürsinn war erforderlich,

²⁴⁶ Die Vereinfachung der Kleidung und die dadurch entstandene Gleichförmigkeit der äußeren Hülle hätten, so der amerikanische Soziologe Richard Sennett, den Blick stärker auf das Innere der Personen gerichtet. Für Sennett kommt es Mitte des 19. Jahrhundert zur *Tyrannie der Intimität*, wie er auch sein Buch betitelte, weil man Angst habe, sich in der Öffentlichkeit durchschaubar zu machen, seinen inneren Charakter zu erkennen zu geben. „Man versteckte sich vor den anderen, weil man glaubte, sie vermöchten die geheimsten Gefühlsregungen mit einem Blick zu entdecken.“ (1986: 337). Die Angst vor einem Verrat intimer Details hätte im Viktorianischen Zeitalter zur Tyrannie der Intimität geführt,

um eine Beziehung zur Person hinter der Fassade ihrer äußeren Erscheinung herzustellen und Kleidung wurde zu einer gesellschaftlichen Sprache, einem Kode, der entschlüsselt werden musste (Sennett 1986: 329).²⁴⁷

Aber in England galt dieser Kode nur innerhalb der Klasse. Nach Außen waren die Klassen verschieden, von einer Uniformierung in Freiheit *in* der bürgerlichen Gesellschaft war hier nicht mehr viel zu spüren. Der englische Historiker Thompson schreibt dazu, dass die Klassengesellschaft nur noch Klassen zurückließ, mit dem Stolz im Bewusstsein der Gleichheit der Interessen, einer „identity of interests“, bei der die *working class* mehr die Kenntnisse und Fähigkeiten und die Ehre wegen der Erfahrung vom Verlust der Anerkennung in der Gesellschaft betonte (1963: 807). Dieser Stolz auf das Bewusstsein der Gleichheit der Interessen war anders als der auch in den USA vorhandene Stolz, der nicht klassenmäßig geschieden wurde, weil der Besitz grundlegend über die Anerkennung in der Gesellschaft entschied (siehe dazu Kapitel 3.2). In dieser englischen Gesellschaft diente der Kode vielmehr der internen Differenzierung, war es doch für einige der Klassenmitglieder schwer, das richtige Verhalten zu erkennen oder gar nachzumachen. In England wurden Etikette und Geschmack, die man durch die Erziehung vermittelt bekam, in der neu zusammengesetzten *upper class* immer wichtiger.

Die Vereinigung von herrschenden Gruppen oder Autoritäten mit den neuen Eliten gelang in England über das Modell der „moralized gentry“ an den *public schools* (Hobsbawm 1983: 10).²⁴⁸ Hier fand die Erziehung der *Gentlemen* statt,

d.h., zum Versuch, das innerste Wesen zu verstecken und die Gedanken nicht darauf zu richten, weshalb man sogar noch Gegenstände, die den versteckten Körperteilen ähnelten, wie Klavierbeine etc. mit Tüchern, Bändern und Troddeln verhüllte. Sennett versucht, die historischen und aktuellen Erscheinungen der Mode in eine allgemeine Soziologie des öffentlichen Ausdrucks einzubinden (Bovenschen 1986: 8).

247 Die Sorge darum, was die äußere Erscheinung symbolisiert, die zwanghafte Aufmerksamkeit zum Detail, geht auf das viktorianische Zeitalter zurück, so Sennett (1986: 329).

248 Jetzt wurden die Umgangsformen der Stadt aufs Land – in die *public schools* – gebracht und dort perfektioniert. Die ländlichen wilden Aristokraten, vorher oft als betrunkene, herumhurende und dem Spiel verfallene Männer angesehen, wurden zu „Christian Gentlemen“ geformt (de Marly 1985: 94). Die Anforderungen für *Gentlemen* veränderten sich, aber wenn de Marly schreibt, „The public school ideal of the simple man, an unquestioning Christian who played the game of life like a game of cricket, and had no truck with challenging ideas, was not equipped for an industrial world of ruthless competition“ (1985: 103), dann trifft das nicht zu. Auch dass diese Männer einem ritterlichen Bild der Romantik nicht mehr entsprechen mussten – was immer das sein sollte – sondern zu den noblen Qualitäten eines *Gentleman* gehöre, dass er stark und fit sei (de Marly 1985: 103). Die an den *public schools* erlernten Ideale und *sports*, waren unzweifelhaft wichtige physische und

hier wurden die in der kapitalistischen Gesellschaft notwendigen Fremd- und Selbstdisziplinierungen eingeübt (Resch/Steinert 2009: 20), mit deren Hilfe sie bis in die letzten Winkel der Erde vordringen und ein Weltreich beherrschen konnten. Das viktorianische England mit seinem kolonialen Empire hatte zwischen 1853 und 1880 über zwei Millionen Untertanen ihrer Majestät in den Kolonien als Soldaten, Handelsleute, Botschafter (Chenoune 1993: 78). Die englische herrschende Klasse versuchte mit der Uniform der Bourgeoisie Gleichzeitigkeit ihrer Herrschaft in allen Ecken der Welt herzustellen, es ging um die Uniformierung als *Adaptation*. Es ging gerade nicht darum, dass eine Mode wie in Frankreichs Gesellschaft von sehr aufwändigem Pariser Stil immer schlichter wurde, je weiter weg in der Provinz der Nachahmer saß. Das war auch wieder das *bourgeoise* Moment an der Uniform der Gentlemen. Für von außerhalb der englischen Gesellschaft kommende Besucher wurde das Erkennen der Abstufungen innerhalb der herrschenden Klasse immer schwieriger. Aber gerade weil den *Gentleman* durch die nur Eingeweihten bekannten Regeln etwas Geheimnisvolles umgab, das gewisse Etwas, das man nur durch die entsprechende Erziehung an einer *public school* hatte erlernen können, differenzierte sich die herrschende Klasse aus. *Gentlemen* kannten sich von der Schulzeit her oder erkannten sich später an den Charaktereigenschaften nach den Idealen der „Christian Gentlemen“ (Truninger 2010: 74 ff.).

Daher wurde das Wissen um das gewisse Etwas nicht gegen die Mitglieder der englischen *working class* gewendet, warum auch, diese waren schon durch die billige Machart ihrer Kleidung deutlich unterschieden. Es konnte aber sehr gut gegen Konkurrenten anderer Nationen, ob Russen, Deutsche oder Amerikaner, gewendet werden.²⁴⁹ Zum an einer *public school* gebildeten englischen *Gentleman* gehörte ganz unzweifelhaft der unwissende Außenstehende, der wie ein Holzfäller durch die englischen Clubs stapfte und die so wichtigen Details durch mangelnden Spürsinn und fehlenden Geschmack nicht erkennen konnte (wie schon der *Yankee-doodle-Dandy* für den *Bourgeois* im 18. Jahrhundert, siehe dazu Kapitel 2.1). Am ungehobelten Kerl spiegelte sich die perfekte Figur des charakterlich überlegenen englischen *Gentleman*, der wusste, wann

psychische Kenntnisse, um das größte Kolonialreich aller Zeiten zu beherrschen (Truninger 2010: 74 f., Hobsbawm 295 ff., v.a. 297). Bei ihrer Interpretation verfällt der Marly genau dem Bild vom *Gentleman*, das die Engländer gerne in der Welt präsentieren wollten.

249 Andererseits führten die Nationalisierungsbewegungen auch dazu, dass z.B. in den 1860er-Jahren die Franzosen damit begannen, weniger Anglizismen zu verwenden und französische Ausdrücke zu gebrauchen: *Paletot* für *overcoat*, *gandin* für *fop*, *chic* für *stylish* (Chenoune 1993: 78) oder nationale Bekleidungen erfunden wurden, für Deutschland vgl. dazu Isabella Belting *Mode und Revolution. Deutschland 1848/49* (1997).

und wo welche Kleidung getragen werden musste. Mitgeholfen, den Mythos zu begründen, haben aber auch ausländische Kommentatoren, wie etwa der deutsche Historiker Max von Boehn, der abschätzig über deutsche Honoratioren schreibt: „In Deutschland kleidet man sich für die Gelegenheit, in England für die Tageszeit. Nie würde ein Engländer vormittags den Frack anlegen, was der Deutsche in allen möglichen Situationen tat.“ (1963 [1901]: 196, siehe dazu Kapitel 3.3). Die Einhaltung dieser strengen Bekleidungsregeln war aber nicht nur für Ausländer, sondern auch innerhalb der herrschenden Klasse durchaus ein Problem. Black, Garland und Kenneth schreiben etwa: „Before the 1914 war there was no question as to what a well-dressed man should wear on any given occasion; each dictated its special uniform and no deviations were possible.“ (1982: 131). Die Bekleidungsvorschriften diktierten mit immer strengeren Regeln, wie ein *Gentleman* sich zu welcher Tageszeit zu kleiden habe. Aber Black et al. gehen hier von der Annahme aus, der Anzug habe sich über 200 Jahre *nur* in Details verändert, daher schreiben sie, es wäre keine Frage gewesen, was der gut angezogene Mann trage. Wenn man aber davon ausgeht, dass sich die Uniform des Gentlemans *in* Details veränderte, dann waren die immer strengeren Bekleidungsregeln eine Reaktion darauf, dass immer mehr verschiedene Männerkleidung zur Auswahl bereitstand.

So wurde ab der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts der *morning coat* (hier von Prinz Albert Edward getragen, siehe dazu Abbildung 16, der im Deutschen Reich ab Mitte des 20. Jahrhunderts *Stresemann* genannt wurde, nach dem Politiker und Staatsmann Gustav Stresemann, 1878–1929, Loschek 2011: 470), mit langer schwarzer Jacke, schwarzen, grauen oder oft auch schwarz-weiß-gestreiften Hosen, als semi-informelle Kleidung neben dem *dress coat* getragen (Chenoune 1993: 122).²⁵⁰ „Gentlemen went to work in striped trousers, morning-coats and top-hats.“ (Black/Garland/Kennett 1982: 131).

Und auch der *lounge suit* (oder *business suit* – „the modern man’s wardrobe“) kam in der Mitte des 19. Jahrhunderts dazu. Er unterschied sich von den *morning coats* durch eine kürzere Jacke und dadurch, dass Hose, Weste und Jacke aus einem Stoff gefertigt waren (de Marly 1985: 101).²⁵¹ Eigens zum Sport getragene einfarbige

250 Bei Black et al. (1982: 80) kam der Gehrock nach 1825 in die Tagesgarderobe, dieser war vom Schnitt her einfacher als der *dress coat*. Und bei Condra (2008: 56) erst in den 1850er-Jahren. Bei allen Autoren wird aber beschrieben, dass ab der Mitte des 19. Jahrhunderts deutlich mehr Kleidungsstücke für Männer hinzukamen (siehe dazu Kapitel 3.1).

251 Prinz Alfred, der Ehemann von Queen Victoria, hatte sich jedenfalls 1857 erstmals in einem *lounge suit* fotografieren lassen, was als der Beginn der Existenz dieser gleichfarbigen Anzüge (Hose, Weste und Jacke aus einem Stoff) in England gilt. Sein Sohn Berti, der Prince of Wales, soll die neuen Anzüge *fashionable* gemacht haben (de Marly 1985: 101).

Kapitalismus ist weit mehr als eine Wirtschaftsform. Mit seiner Ausbreitung wurden bestehende Macht- und Herrschaftsverhältnisse umgewälzt, Klassengesellschaften bildeten sich. Die Autorin schildert die Entstehung unserer modernen Welt im Spiegel eines konkreten sicht- und fühlbaren Gegenstands: dem Männeranzug. Denn Bekleidung verortet die Menschen in modernen Gesellschaften, markiert ihre Stellung in der gesellschaftlichen Hierarchie. Und das einflussreichste Kleidungsstück der Moderne ist der Männeranzug. In dieser ausgreifenden transatlantischen Geschichte von Produktion und Konsumtion des Männeranzugs entfaltet das Buch deshalb eine Geschichte moderner Klassengesellschaften. Dabei richtet es den Fokus auf Großbritannien, die USA und Deutschland und zeigt, wie sich die Transformationen in diesen verschiedenen Gesellschaften gegenseitig beeinflussten. Die neuen Herren waren im Anzug.



9 783412 503659

ISBN 978-3-412-50365-9 | WWW.BOEHLAU-VERLAG.COM